Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mark 25 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mark 50 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 264 u. 23, Geschäftsst. Nr. 78.

Münsterischer Anzeiger

Anzeigen: Der Raum für die Einzeigenspalte, 30 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.).
Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk.

Gebühr für Beilagen wird nach Gewicht berechnet

Erste Ausgabe. 2. Blatt. Samstag, 30. Dezember 1911. 60. Jahrgang. Nr. 921.

Der Erzähler. Nr. 208.

In der hl. Nacht zum Kloster Gerleve.

Der Benediktinerorden, der früher in zahlreichen Klöstern über ganz Deutschland verbreitet war und sich seit der Einführung des Christentums unsterbliche Verdienste um die Gesittung und Bildung des deutschen Volkes erworben hat, zählt gegenwärtig in unserem Vaterlande nur noch drei Abteien: Maria-Laach in der Eifel, Beuron an der Oberdonau und Gerleve bei Billerbeck. Letzteres ist die jüngste dieser drei Ansiedlungen. Noch vor einigen Jahrzehnten war die Besitzung ein großer Bauernhof, der von seinem letzten Eigentümer dem Orden geschenkt wurde. Alsbald entstand nun das prächtige neue Kloster mit seiner schönen Kirche und den andern Gebäulichkeiten.

„Ut In Omnibus Glorificetur Deus" (damit in allem Gott verherrlicht werde) ist der Wahlspruch der Benediktiner. Dementsprechend widmen sie sich ganz besonders der Pflege des feierlichen Gottesdienstes. Es ist bekannt, daß ihnen zuerst die Ausübung und Einführung des neuen kirchlichen Chorals vom Papste übertragen worden. Wie nun das Weihnachtsfest „ein Hochfest und Angelpunkt des Kirchenjahres" ist, so begehen auch die Benediktiner die Feier der hl. Nacht mit ganz besonderem Glanze. In unserer Gegend ist das Kloster Gerleve wegen seines schönen Weihnachtsgottesdienstes weit berühmt und in der hl. Nacht so stark besucht, daß zur Vermeidung störenden Gedränges sogar Einlaßkarten ausgegeben werden.

Mein lange gehegter Wunsch, die hl. Nacht in Gerleve mitzufeiern, wurde in diesem Jahre endlich zum festen Entschluß, der bei meinem Bruder begeisterten Beifall fand. Doch dieser Plan war leichter gefaßt, als ins Werk gesetzt. Eine Eisenbahn, die uns leicht und bequem zu dem von unserm Städtchen über fünfzehn Kilometer entfernten Kloster brächte, gibt es nicht; auch Wagen und Pferd stehen uns nicht zur Verfügung. Es blieb uns also nur eine mehrstündige nächtliche Wallfahrt zu Fuß oder auf dem Fahrrad übrig; beides aber bot, zumal bei dem heurigen Weihnachtswetter, keine verlockende Aussicht. Doch als rüstige und unternehmungslustige Burschen ließen wir uns durch solche Schwierigkeiten eher reizen als schrecken. Mochte das Unternehmen vom gemütlichen Stübchen aus auch noch so bedrohlich aussehen, von unserm gefaßten Entschluß sollte uns so leicht kein Hindernis abbringen. — Also die Räder und Laternen instand gesetzt und spät am hl. Abend hinaus in die schwarze, unfreundliche Nacht! In feierlicher Stille lag das Städtchen da. Die Straßen waren menschenleer; denn alles feierte hinter den erleuchteten Fenstern beim Lichterschein des Christbaumes den Weihnachtsabend. Je weiter aber das Städtchen hinter uns zurückbleibt, desto spärlicher werden die Lichter, die bald nah bald fern traulich durch das gespenstige Dunkel blinzeln. Jetzt ist das letzte unseren Blicken entschwunden, und der Hochwald zu beiden Seiten der Straße umgibt uns mit tiefer Finsternis. Nur vor uns auf der Erde tanzt der ungewisse Schein unserer Laternen. Nach dem Austritt aus dem Walde lassen wir den Blick wieder in die dunkle Ferne schweifen. Die ganze Gegend ist in einem undurchdringlichen schwarzen Schleier gehüllt. Das einzige, was wir erkennen können, sind die unbestimmten Umrisse des Roruper Holzes, das sich schwer und massig von dem etwas helleren Himmel abhebt. Kein Stern blinkt durch das schwarze, jagende Gewölk; fern über Coesfeld steht am Horizont ein matter Lichtschein. Es hat aufgehört zu regnen. So fahren wir stumm unsere Straße, angeweht von dem geheimnisvollen Zauber der hl. Weihnacht. Da horch! — Die hellen Klänge eines Glöckchens dringen an unser Ohr: die Schwestern des Klosters Hamikolt läuten die heilige Nacht ein. Welch' feierlich-ergreifende Stimmung in der ganzen Natur!

Bald aber werden wir aus unsern Weihnachtsträumen aufgerüttelt. Wir merken, daß wir in das Gebiet der Baumberge gekommen sind. Mühsam müssen wir uns die Höhen hinaufarbeiten, und durch den Schmutz der schlechten Landstraße ist stellenweise kaum durchzukommen. Jetzt haben wir die letzte Höhe erklommen, und gemächlich lassen wir die Räder den Abhang hinabschießen. Dort, wo das Licht durchschimmert, muß das Kloster liegen. Unten im Tale steht ein Wirtshaus, dessen Tür noch offen steht. Denn die Nähe des Klosters bringt in dieser Nacht manchen Gast ins Haus. Unsere wackeren Stahlrosse sind bald untergebracht, und wir steigen zu Fuß die Höhe hinan, auf der des Klosters massiger Bau sich in dunklen Umrißlinien erhebt. Oben blicken wir noch einmal rings um uns. In der Ferne liegt das Land in tiefem Schlummer. Nur in der näheren Umgebung des Klosters herrscht bereits Leben. Von verschiedenen Seiten kommen die Landleute wie einstens die frommen Hirten zur Anbetung des göttlichen Kindes herbei. Man kann sie schon von weitem bemerken; denn viele tragen brennende Laternen, was einen eigentümlich schönen Anblick gewährt. Mit den übrigen Ankömmlingen, von denen gleich uns viele stundenweit hergekommen sind, treten wir in das hell erleuchtete Gotteshaus ein. Bald darauf schlägt die Uhr 10½ und durch die Pforte schreiten in langer Reihe, voran der Abt, etwa zwanzig Patres, angetan mit schwarzen Chormänteln, zu ihren Sitzen im Chore.

„Ernste Männer, vielgeprüfte,
Die in harter Selbstverachtung
Einsam sich der Arbeit weihten,
Dem Gebet und der Betrachtung."

Und wie der Dichter von Dreizehnlinden nach „Heimatland und Loos" der eintretenden Mönche fragt, so drängen sich auch uns, während sie an uns vorüberschreiten, ähnliche Gedanken auf. Diese Männer stammen aus Nord und Süd, und nicht alle haben schon in der Jugend den geraden Weg ins Kloster gefunden. Manche sind erst in späteren Jahren zu dem Entschluß gekommen, die Welt mit der Klosterzelle zu vertauschen. Ist doch z. B. Pater Ludgerus eingetreten, als er durch den Bau des herrlichen Billerbecker Domes seinen Namen weit berühmt gemacht hatte.

Sobald die Patres ihre Plätze eingenommen haben, beginnt die Mette. Zwar gleichförmig, aber erbaulich ertönen über eine Stunde lang die Psalmverse der Matutin. Dann geht der einfache Psalmengesang in die schwungvollen Klänge des Tedeum über, in welche die brausenden Akkorde der Orgel und das Geläute der Glocken einfallen. Bei dem vollendeten Vortrag dieses erhabenen Lobgesanges verstehen wir, daß der Ruhm der Benediktiner als Meister des liturgischen Gesanges wohlbegründet ist. Die Mitternacht rückt näher. Der Abt und die assistierenden Priester legen am Altare die Meßgewänder an; hunderte von Kerzen lassen alsbald das schön geschmückte Chor in einem Meer von Licht erstrahlen, und sobald vom Turme die Schläge der Uhr die Mitternachtstunde verkünden, hallt die jubilierende Weise des Introitus, von hellen Knabenstimmen gesungen, durch die Kirche. Das feierliche Pontifikalamt, der Höhepunkt der Feier, nimmt seinen Anfang. Der Gesang steigert sich zu den höchsten Jubelklängen, die Herz und Gemüt der Gläubigen zur Andacht und Rührung hinreißen. Er ist eben nicht nur ein musikalisches Kunstwerk, sondern auch das Gebet eines von Freude und Dank überströmenden Herzens. Der Jubel und die Freude der ersten hl. Weihnacht scheinen wiedergekehrt zu sein. Brausend hallt durch das Gotteshaus der Engelgesang „Gloria in excelsis Deo" und gleichzeitig ruft vom Turm wieder der Mund der Glocken das große Wunder der hl. Nacht in die Lande hinaus. Die Laudes bilden den würdigen Abschluß des feierlichen Nachtgottesdienstes. Während die Patres das Chor verlassen, intoniert die Orgel das altehrwürdige Lied: „Heiligste Nacht", in das alles Volk mit Begeisterung einstimmt.

Tief ergriffen und noch ganz im Banne der empfangenen Eindrücke verließen wir die Klosterkirche und traten wieder in die kalte, stürmische Nacht hinaus. Noch geblendet von dem hellen Lichterglanz, konnten wir in dem tiefen Dunkel nur mit Mühe den rechten Weg hinab ins Tal finden. Der Wind hatte stellenweise die Wolkenmassen vom Himmel weggefegt und durch den Nebelschleier spähten einige Sternlein mit verschlafenen Augen neugierig auf die ungewohnten Nachtwanderer herab. Nach einer Viertelstunde hatten wir unser Wirtshaus wieder erreicht, von wo uns dann unsere Räder in schnellem Laufe wieder heimwärts trugen. Als wir unserm Städtchen wieder näher kamen, überholten wir schon die ersten Kirchgänger, die zum Frühgottesdienste gingen. Mit dem Gruße „Fröhliche Weihnachten" ging's vorüber, und beim ersten Hahnenschrei waren wir wieder daheim.

Weihnachten in Feindesland.

Nach der Kapitulation der französischen Armee in Sedan, und nach der Gefangennahme des Kaisers Napoleon hatte man auf eine baldige Beendigung des Krieges gehofft. Aber der Widerstand der Franzosen dauerte länger, als man erwartet hatte. Die Hoffnung, das Weihnachtsfest in der Heimat feiern zu können, wurde nicht erfüllt. Man mußte sich allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, dieses Fest auf fremder Erde zu verbringen, und auch im großen Hauptquartier, das während der ganzen Belagerung von Paris in Versailles seinen Aufenthaltsort genommen hatte, rüstete man sich, Weihnachten nach heimischer Sitte und Brauch zu feiern. Die Wohnung des Königs befand sich in der Präfektur. Hier hatte der König abends sein ganzes Gefolge und die hohen Gäste des Hauptquartiers versammelt. In einem großen Saal war ein großer mächtiger Tisch aufgestellt, der mit einem Weihnachtsbaum schön geschmückt war. Auf ihm lagen Geschenke, alle mit Namen bezeichnet. Der König hatte jeden einzelnen das Geschenk bestimmt. Es waren dazu Sachen aus Berlin gekommen, sehr vieles aber auch aus Versailles gekauft. Alle Sachen wurden zum König gebracht. Er suchte alles einzeln aus und schrieb für jeden einen Zettel. So hatten die Sachen einen ganz besonderen Wert für die Beschenkten, und zeigten, wie der König trotz aller seiner Sorgen und Geschäfte doch immer daran dachte, seiner Umgebung Freude zu bereiten.

Nach dem Tee um ½10 Uhr abends führte der König seine Gäste in diesen Saal, wo er selbst vorher den Weihnachtstisch geordnet hatte. Flügeladjutant vom Dienst war der Graf Waldersee, der soeben von einem vierwöchentlichen Kommando zur Armee des Prinzen Friedrich Karl von der Loire zurückgekehrt war. Den Helm in der Hand stand er an der Tür, um den König zu geleiten. Im Vorübergehen drückte ihm dieser ein Kästchen in die Hand, welches das Eiserne Kreuz erster Klasse enthielt. Der König selbst erhielt von der Königin eine große Photographie, Kniestück, sitzend, etwa drei Fuß hoch, im roten Samtrahmen, ein sehr schönes Statuette von Friedrich dem Großen, von der allerdings nur ein Gipsabdruck geschickt wurde, um das Original, das in Marmor ausgeführt war, nicht zu beschädigen. Von dem Kronprinzen das Bild des Unteroffiziers Förster vom Königs-Grenadier-Regiment, die durchschossene Regimentsfahne tragend, die er in der Schlacht bei Wörth mit Lebensgefahr gerettet hatte.

Auch im Parterre des Präfekturgebäudes, in der sogenannten Silberkammer, brannte ein Weihnachtsbaum und zwar für die Dienerschaft des Königs. Dieser Baum war wohl der einzige im ganzen Hauptquartier, der von weiblicher Hand geschmückt wurde. Hier waltete die geschäftige Hand des Fräuleins Zumbrunner, die unter dem Namen „die Königliche Kaffeemamsell" allgemein bekannt war und seit Beginn des Krieges sich im Gefolge des Königs befand.

Im großen Schlosse befand sich das Lazarett, und dort brannten sieben Christbäume, um die sich die Verwundeten versammelt hatten, die bereits imstande waren, das Bett zu verlassen. Praktische Geschenke: wollene Jacken, Strümpfe und dergleichen waren für sie aufgebaut, dann wurden die brennenden Bäume den Schwerverwundeten ans Bett getragen und ihnen die für sie bestimmten Geschenke überreicht. Das war ein Moment, so überwältigend, daß manchen der Zuschauer unwillkürlich die Tränen in die Augen traten.

Graf Bismarck, Moltke und Kriegsminister von Roon, der Armeeintendant von Stosch, hatten die Offiziere ihrer Ressorts um sich versammelt, um das Fest gemeinsam zu feiern. Bismarck wohnte in der Rue de Provence Nr. 12. Er hatte an diesem Abend das Eiserne Kreuz erster Klasse erhalten, und zwei seiner Räte, der Wirkliche Geheime Legationsrat Abeken und der Geheime Legationsrat von Kendell das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. Beim Essen stand auf dem Tisch ein kleiner Weihnachtsbaum und daneben ein Etui mit zwei Bechern, einem im Stil der Renaissance und einem von Toula-Arbeit. Beide, jeder nur zwei große Schlucke haltend, waren Geschenke der Gräfin für ihren Gemahl. Dieser ließ sie zur Ansicht herumgehen und bemerkte dazu: „Ich bin so ein Bechernarr, obwohl es eigentlich keinen Zweck hat. Denn wenn ich sie auf dem Lande habe und nicht da bin, so stehlen sie mir sie zuletzt, und in der Stadt kümmere ich mich nicht darum."

Wohl noch nie waren die Straßen der Stadt Versailles so glänzend erleuchtet gewesen als am Abend des 24. Dezembers durch die hellstrahlenden Weihnachtsbäume, die durch alle Fenster strahlten. Überall, wo unsere Truppen im Quartier lagen, brannte ein Baum, und staunend blickten die Vorübergehenden in die glitzernden Fenster und wunderten sich über das friedliche Fest der kriegerischen Männer.

Auch im Lager wurde überall Weihnachten gefeiert. Unermüdlich waren die Mannschaften in den Tannenwäldern tätig. Sämtliche Tannenbäume mußten daran glauben, auch die zahlreichen Parks ihre Bestände hergeben. Da sah man Husaren und Dragoner, die von weiteren „Erkundungen" zurückkehrten, hoch zu Roß, zu beiden Seiten des Sattels Weihnachtsbäume. In den Quartieren entwickelte sich ein fröhliches Treiben, das lebhaft an das Leben auf den Kasernenstuben im Frieden erinnerte. Es schien, als ob für kurze Zeit der ganze Ernst des Lebens verschwunden wäre. Die Bäume wurden ausgeputzt und mit Lichtern geschmückt. Man war aber nicht immer in der Lage gewesen, sich bunte Gegenstände zum Ausputzen der Bäume zu verschaffen. Man mußte sich da mit andern Dingen behelfen: Erbswurst, Zwieback, Kartoffeln, Zigarren, sogar Chassepotkugeln und Granatsplitter hingen von den Bäumen herab.

Die größte Freude bereitete die Ankunft der Liebesgaben, die in diesen Tagen besonders zahlreich eintrafen und an die Mannschaften verteilt wurden. Sie waren ein Zeichen, daß man in der Heimat die tapferen Krieger nicht vergessen hatte. Daß die Liebeszigarre und der Liebesbittern bisweilen dem Empfänger nicht schmeckte, lag sicher weniger an der Vaterlandsliebe des Gebers als an dem unausgebildeten Geschmack des Rauchers und Trinkers. Eine gewisse Berühmtheit erlangte die Leibbinde, die eine ebenso mannigfache wie nützliche Verwendung fand.

Soweit sich die Mannschaften nicht in vorderster Linie befanden, wurden sie kompagnie- oder bataillonsweise versammelt. Sie feierten das Fest gemeinsam mit ihren Offizieren. Bei Punsch und besserer Weihnachtskost saßen die Soldaten zusammen und gaben sich froher Laune hin. Die alten Weihnachtslieder wurden gesungen. Hie und da war auch ein Klavier zur Hand. Da ertönten oft frohe Lieder und schöne Walzer, die munteren Krieger führten, wenn auch ohne Damen, ihre lustigen Tänze auf.

Aber auch draußen auf den Vorposten war man nicht zurückgeblieben. Die Mannschaften hatten sich so wohnlich wie möglich eingerichtet. Die Feldwachen waren in Gartenhäusern, Kellern, Schuppen und dergleichen untergebracht. Die dem Feinde zugekehrten Fenster waren dicht verhangen. Aus den nahegelegenen Häusern waren Betten, Divans, Decken und Teppiche herbeigeholt, so daß es sich auch auf den vorgeschobenen Posten ganz gut aushalten ließ. Es war eine sternhelle klare Nacht, den Einfluß der im Freien herrschenden 13 Grad Kälte, suchte man durch eine ordentliche Einheizung abzuschwächen. Mit den Feuerungsmitteln war man dabei allerdings nicht sehr wählerisch. So heizte man in Montmagny mit einem kostbaren Piano, das allerdings durch eine französische Granate bereits zertrümmert war. Wer nicht gerade auf Posten stand, saß um den in der Mitte befindlichen Tisch, auf dem die Punschbowle dampfte. An Wein und Spirituosen war kein Mangel. Zwar hatten die Bewohner sie vor dem Weggehen sorgsam versteckt, aber der Spürsinn unserer Soldaten fand auch die verborgensten Stellen auf. Die wunderbarsten Geschenke kamen bei manchen Bescherungen zum Vorschein, so z. B. in einem Vorpostenorte auffallend viele grüne Handschuhe mit merkwürdig großen Strichen. Den Stoff zu diesen Handschuhen hatten die Tuche einiger Billards geliefert, die sich in den umliegenden Villen befanden.

Auch der Humor fehlte nicht. So hatte sich ein Soldat in den Kopf gesetzt, „Onkel Ballerjahn" müsse auch seinen Weihnachtsbaum haben. Er führte diesen Gedanken wirklich aus und setzte am heiligen Abend einen mit brennenden Lichtern versehenen Baum am Fuße des Mont Valerien nieder. Aber dieser gönnte sich selbst in dieser Nacht keine Ruhe, sondern ließ fortgesetzt in kurzen Pausen seine grollende, dumpfe Stimme vernehmen.

Caroline von Weber.

Mit einem bisher unveröffentlichten Briefe von Webers Frau.

Von Dr. Georg Kaiser.

(Nachdruck verboten.)

An Caroline von Weber hat die Kunstwelt eines der seltenen Beispiele, wie eine temperamentvolle, lebenslustige Künstlerin der Bühne durch die Liebe zu einem schöpferisch genialen Mann umgewandelt und heraufgebildet wird zu einer hochfliegende künstlerische Pläne vollauf verstehenden, in der Persönlichkeit des Mannes schließlich ganz aufgehenden Frau. Dieser Umwandlungsprozeß ging hier freilich nicht sehr schnell und leicht vor sich. Caroline Brandt wurde 1794 in der Beethovenstadt Bonn geboren, wo ihr Vater als Tenorist und Violinist der Kurfürstlich Cölnischen Kapelle angestellt war. Theaterblut floß in ihren Adern. Bereits mit acht Jahren betätigte sie sich auf den weltbedeutenden Brettern als Darstellerin der „kleinen Salome" in Kauers einst vielgegebenem „Donauweibchen". Sie genoß dann in einer Erziehungsanstalt zu Ballenstedt einigen Unterricht in wissenschaftlichen Fächern, war aber sonst ganz auf sich selber angewiesen und auf die Schule, die das Leben ihr in allerdings selten so fruchtbringender Weise zuteil werden ließ. Der Vater verlor seine Stellung, und die Familie zog nun schauspielernd und singend umher; Caroline und ihr Bruder Louis waren als „das interessante Geschwisterpaar Brandt" die Stützen des kleinen Ensembles. In Süddeutschland kreuzte sich ihr Weg mit dem der damals gefeierten Darstellerin Frau Renner, deren künstlerische Eigenart auf das junge, aufblühende Mädchen einen starken Eindruck machte. Grazie, Drolerie, Herzhaftigkeit, Naivität — diese das Theaterpublikum schnell gewinnenden Vorzüge machte sich auch Caroline rasch zu eigen, und so erhielt sie denn bereits mit 16 Jahren in Frankfurt am Main ein vorteilhaftes ständiges Engagement. Als Carl Maria von Weber 1810 zu der Erstaufführung seiner umgarbeiteten Oper „Silvana", die einst als „Waldmädchen" des 14jährigen Komponisten in Freiberg in Sachsen ein ziemliches Fiasko gemacht hatte, nach Frankfurt kam, lernte er die auffallend liebreizende Darstellerin kennen; Caroline spielte damals die sehr schwierige stumme Titelrolle. Bis 1813 blieb sie in der Mainstadt, ihr Repertoire unablässig mit Glück erweiternd. Da ward Weber vom Theaterdirektor Liebich in Prag berufen, die Prager Deutsche Oper zu reformieren, und sofort engagierte er sich die talentvolle und an jedem Orte rasch die Herzen des Publikums gewinnende Kraft für die landständische Prager Bühne. Hier ward Caroline schnell der Liebling der Theaterbesucher und des hohen böhmischen Adels; sie hatte in Rollen wie Zerline („Don Juan"), Page („Figaro"), Fanchon, Aschenbrödel für jene Zeit vielleicht überhaupt keine Rivalin.

Webers Liebe zu ihr war keine Liebe „auf den ersten Blick", wohl aber fühlte der Herr Kapellmeister seine Zuneigung täglich wachsen und sah sich je länger je mehr davon überzeugt, daß in Caroline Brandt das Glück seines Lebens beruhe. Die eigensinnige Künstlerin jedoch erkannte zunächst die Bedeutung dieses „auch komponierenden" Kapellmeisters nicht, der erst nach und nach als schöpferischer Genius sich ihr offenbarte. Sie wies, auch von der ihr anhängenden Mutter beeinflußt, Webers Bewerbung freundlich zurück, und Carl Maria durchlebte damals eine schwere, bittere Zeit. Welch schöne Worte voll tiefster Empfindung und echten Mannes- und Künstlerstolzes enthalten seine Briefe aus jenen Tagen! In einem schrieb er beispielsweise an Caroline: „und sollte auch die ganze Welt an mir irre werden, ich werde die Hand auf die Brust legen und frei und offen im reinen Bewußtsein als Mann dastehen und nichts mich wankend in meiner reinen Überzeugung machen . . . Es wird mich endlich zusammendrücken — ja, das fühle ich nur zu deutlich, — aber es sei. Nicht die Dauer des Menschenlebens, sondern das Gefühl, mit dem man dem Schlusse desselben entgegensehen kann, bestimmt seinen Wert. — Eines möchte ich wohl noch: nur zwei Werke noch schaffen zu können, die als Denkmal eines denkend verlebten Menschenalters, das so gerne was Bedeutendes geleistet hätte, hätte zeugen können, — ist es aber nicht — in Gottes Namen." Caroline ließ jedoch endlich ihre Liebe siegen über alle Bedenken und ward 1817 des nunmehr Königlich Sächsischen Kapellmeisters Weber Frau. Bis zu ihrer Verheiratung gehörte sie der Prager Bühne an, auf der sie so viele Triumphe gefeiert hatte. Sie vereinte nach Webers eigenen Worten alle Talente, die das naive Fach in Oper und Schauspiel schmücken können, in sich; als Tanz (ihr kleiner Fuß wird oft gerühmt), Gesang (hoher Sopran), Grazie und Innigkeit des Ausdrucks „nebst einer zierlichen Gestalt und Jugend" —, und nun entsagte sie all dem Bühnenzauber, um ihrem Carl in Dresden ein wohnliches, gemütliches Heim zu bereiten. Der Schritt ward ihr nicht ganz leicht, aber bereut hat sie ihn nie. Und da sie nicht mehr auf der Bühne Heiterkeit und Anmut entfalten konnte, so tat sie es in den vier Wänden ihrer entzückenden Häuslichkeit, für die sie unerwartet auch eine wirtschaftliche Begabung hohen Ranges zeigte.

Weber hatte einst einen Trinkspruch gedichtet der wahrlich auf Caroline paßt wie kein anderer:

Die Frauen sind die Melodie,
Die wahrhaft zeuget Harmonie
Des Lebens.
Des preist sie hoch! Denn ohne sie
Wär' aller Komponisten Müh'
Vergebens.

Regsten Anteil nahm sie an seinem Schaffen, das sie innerlich mitzuerleben trachtete; ihr führte der Meister zuerst vor, was er plante, was er vollendet hatte; sie gab dabei das Publikum ab, sie sang ihm die noch nassen Rollen vor, gab bühnenpraktische Ratschläge, förderte und ermunterte, so viel überhaupt in ihren Kräften stand. Weber fragte sie oft: Was meint die Galerie?, und damit wollte er ihren Scharfblick für das dramatisch Wirksame kennzeichnen. In der Tat rettete dieser Scharfblick keinem geringeren dramatischen Werke als dem Freischützen die geschlossene dramatische Wirkung, die er ja, wie selten eine andere Kunstschöpfung, besitzt. Das Werk war von Kind und Weber ursprünglich vieraktig gedacht, und dem jetzigen ersten Akte, der mitten in das böhmische Jägerleben hineinversetzt, sollten zwei lange Szenen zwischen dem Eremiten und Agathe vorausgehen. Diese überlange und das Interesse keineswegs fesselnde Exposition verwarf Caroline von vornherein. Weber selbst erkennt den Vorzug dieser dramaturgisch wichtigen Kürzung an, er schreibt an Caroline: „Diese Verbesserung habe ich dir, mein guter Schneefuß eigentlich zu danken, denn du faßtest zuerst den kühnen Gedanken, den ganzen ersten Akt wegzuwerfen und auch den Einsiedler. — Wett, wett! schriest du immer. Nun ist er zwar nicht ganz wett!, aber er erscheint erst, wo Agathe vom Schusse scheinbar getroffen in seine Arme sinkt, und versöhnt und heilt das Ganze." „Seiner Caroline widmete Weber auch das anmutigste, graziöseste und heiterste Werk, das ihm aus der Feder floß, die „Aufforderung zum Tanz", die er in den schönen Sommertagen des Jahres 1819 in dem oft von ihm bezogenen Landhäuschen zu Hosterwitz bei Pillnitz (an der Bergstraße) komponierte, und in der der Tanz als poetische Idee erscheint. Die bald ausbrechende und mit unheimlicher Schnelligkeit um sich greifende tödliche Krankheit veranlaßte ihn, mit Zusammenfassung aller seiner Kräfte auf die Erwerbung eines seine Familie vor äußerster Not schützenden Vermögens hinzuarbeiten; so nahm er denn, obwohl schon vom Kapellmeisterdienste oft abgehetzt bis zu völliger Erschlaffung, schließlich auch das Angebot an, für London eine neue Oper zu komponieren, und diese selbst in England aufzuführen; es war der „Oberon". Mit dem Flötisten Fürstenau reiste er, trotz Carolines flehentlichen Bitten, im Frühjahr 1826 nach London ab, wo „Oberon" eine glänzende Aufnahme erfuhr. Aber er selbst sollte Deutschland nicht wiedersehen; am 5. Juni verschied er im fremden Lande, aus dem seine Asche erst 18 Jahre später, namentlich durch Wagners Bemühungen, nach Dresden heimkehren sollte. Caroline ertrug den unersetzlichen Verlust um ihrer beiden Söhne willen in demütiger Ergebenheit. Auch den jüngeren Sohn Alexander, der ein ungewöhnliches Talent als Maler besaß, sollte sie noch im selben Jahre verlieren. Der ältere, Max Maria, der später der Biograph seines großen Vaters und einer der berühmtesten Eisenbahningenieure seiner Zeit ward, blieb allein ihre Stütze, bis sie selbst am 23. Februar 1852 in die ewige Heimat einging.

Von dem harmonischen Eheglück, das Webers Tod nach nicht einmal zehnjähriger Dauer so früh zerstörte, gibt ein Brief Carolinens vom 9. Juli 1826 an eine gemeinsame Freundin in Berlin, an die vielerlei Beziehungen zu literarischen Persönlichkeiten unterhaltende Friederike Koch, ein ergreifendes Bild. Wir übergeben dieses schöne Zeugnis für Carolines Liebe zu Weber hier zum ersten Male getreu nach dem Originale der Öffentlichkeit.

„Den 9. Juli 1826.

In dem Stübchen, in dem freundlichen Hosterwitz, wo Sie, geliebte Freundin, mit Weber und mir manche heitere Stunde verlebten, wohin mein guter Mann noch in den letzten Tagen seines Lebens sich so unendlich sehnte, sitze ich Arme nun einsam und verlassen, nur in dem Gedanken an ihn noch lebend. — Sein liebes Bild hängt mir gegenüber und sieht recht wehmütig auf seine arme Lina. Ach, meine gute Koch, wie unglücklich bin ich geworden! Wie reich war ich, und nun ganz verarmt an allen Lebensfreuden! Ich lebte ja nur in ihm, es war der einzige Zweck, die größte Freude meines Lebens, alles zu tun, wie es ihm angenehm war. Wohl schwebte diese finstere Wolke schon seit Jahren über meinem Haupte, und doch kam der Schlag, der mich vernichtet, so unerwartet — hätte ich ihn nur noch einmal sehen können, hätten seine lieben treuen Augen mich noch einmal angeblickt! — Doch ich möchte mir wieder zürnen über diesen Wunsch, denn hat der gütige Gott ihm den Tod nicht so leichter gemacht? Wie schwer würde er vom Leben geschieden sein, hätte er unseren Schmerz gesehen. Ja, in meinem tiefsten Jammer muß ich die Güte Gottes preisen, denn seine Engel nahmen ihm sanft die schwere Bürde des Lebens ab. In seinem vorletzten Brief vom 30. Mai schrieb er mir: ich gehe nun bald den geraden Weg in die Heimat, ich sehne mich nach Ruhe. Fünf Tage später ging er in die wahre Heimat, zur ewigen Ruhe. — Daß ich mit meinen armen Kindern nicht einmal an seinem Grabe weinen kann, daß seine Hülle in dem Lande ruhen muß, wo er zuletzt so ungern war, aus dem er sich mit ganzer Seele hinweggesehnt, ist recht hart; doch vielleicht vergönnt es der liebe Gott einst, meine Kinder dahin zu führen, wenn sie brave Menschen geworden sind, würdig, die Asche eines solchen Vaters zu berühren. Ihnen, geliebte Freundin, brauche ich nicht zu beschreiben, was ich gelitten habe und noch leide, denn Sie haben auch verloren und gelitten; mir aber legt Gott die schwere Pflicht auf, für zwei unerzogene Knaben zu leben, was würde aus ihnen, verlören sie noch die Mutter? Ich muß mich stark machen, muß leben und handeln für die armen Kinder. Hielten diese Kinder mich nicht gefesselt, ich gestehe Ihnen, der Wunsch, ihm zu folgen, würde mir nicht als Sünde erscheinen. Denn was bin ich noch ohne ihn? O, zürnen Sie mir nicht, liebe Freundin, über meine Klagen; haben Sie Geduld mit mir; es ist mir so wohl, wenn ich mit einem Wesen, das ihn auch liebt, von ihm sprechen kann. Nur zu oft werde ich von kalten Geschäftsmenschen emporgerissen aus meiner Schwermut, muß überlegen und handeln für die Kinder, und niemand fragt, ob mir es auch schwer wird. — Schon einen Tag nach der schrecklichen Todesnachricht wurde ich in die Stadt geschleppt, alle Bekannten standen um mich, nur für unsere Zukunft besorgt, und rieten und quälten mich, das und jenes zu tun; mechanisch tat ich alles, was sie wollten, bis ich nicht mehr konnte, bis ich sie gar nicht mehr verstand. — Nun haben sie mir acht Tage Ruhe gelassen, und hier in meiner Einsamkeit fange ich an, wieder mein Herz zu Gott zu erheben, der ja seinen Geschöpfen nicht mehr auferlegt, als sie tragen können. Er sendet uns ja auch in so vielen Freunden seine Schutzengel zu, und der sichere Trost belebt mich, daß wir nicht ganz verlassen sind. Ihnen brauche ich wohl nicht zu erzählen, wie unendlich gut unsere (Berliner) Freunde Lichtenstein (Direktor des Zoologischen Museums), Beer (Familie des Komponisten Meyerbeer) usw. an uns handeln, Gott möge es ihnen lohnen. Hier haben wir auch viel teilnehmende Herzen gefunden, Hofrat Winkler (gen. Theod. Hell, bekannter Theaterschriftsteller), der Vormund der Kinder, und Böttiger (der bekannte Archäolog) sind tätige Freunde. Von unserem Hof ist nicht viel zu erwarten, denn was da einmal festgesetzt ist, das darf nicht überschritten werden. Wäre ich allein, glauben Sie mir, alle die Schritte, die ich nun tun muß, blieben ungesehen, aber die Kinder fordern Unterhalt und Erziehung von mir. Mein guter Mann wollte mir das gern alles ersparen (er ging) trotz meinem unendlichen Flehen nach England. Er wußte, sein Ziel sei ihm nahe gesteckt, und wir sollten nicht Mangel leiden. Für uns ist er gestorben!! Ach, wie unbeschreiblich gut und edel war er! Wie liebevoll war sein Herz, wie rein seine Seele! Ich habe das Glück, ihn zu besitzen, wohl nie verdienen können, aber lieben und verehren, konnte ihn niemand mehr als ich. Beten Sie für mich, beste Koch, daß es mir möglich wird, ohne ihn zu leben.

Lina von Weber."

Massenvergiftungen.

Das große Sterben unter den Armsten der Armen im städtischen Obdach zu Berlin, das wohl zweifellos, wenn auch bis zur Stunde ein schlüssiger Nachweis noch nicht geführt ist, die Folge einer Massenvergiftung durch verdorbene Nahrungsmittel ist, stellt sich nach der Zahl der Opfer wie nach der Heftigkeit der Erkrankungen als eine der verhängnisvollsten Katastrophen dieser Art dar, von denen die Geschichte der Hygiene zu berichten weiß. Es liegt in der Natur der Dinge, daß man bis weit ins 18. Jahrhundert hinein von solchen Erscheinungen nichts wußte. Sicherlich sind aber auch in früheren Jahrhunderten Massenvergiftungen vorgekommen; man schob sie damals aus Unkenntnis auf äußerliche Einwirkungen, und mancher Hexenprozeß wegen Brunnenvergiftung mag seine eigentliche Ursache in irgendeinem verdorbenen Nahrungsmittel gehabt haben, das als solches dazumal nicht erkannt werden konnte. Trat nun etwa nach einem allgemeinen Schmause eine Massenerkrankung auf, die sich durch Vergiftungssymptome äußerte, so lag nach den Anschauungen jener Zeiten nichts näher, als daß der Brunnen, aus dem alles Wasser schöpfte, vergiftet worden sei. Der erste, der auf die wahren Ursachen eines solchen Massensterbens hinwies, war Justinus Kerner, der schwäbische Arzt und Dichter, der eine Reihe solcher Fälle gesammelt und beschrieben hat, den ersten aus dem 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in einem Schweizer Ort Aber erst die neueste Zeit gab durch die Fortschritte der bakteriologischen Wissenschaft die Mittel an die Hand, die eigentlichen Ursachen der Nahrungsmittelvergiftungen zu erkennen und infolgedessen gefährliche Massenerkrankungen nach Möglichkeit zu verhüten. Man fand, daß sich derartige, vielfach äußerst schnell mit dem Tode endigende Vergiftungen nach dem Genuß von fleischlichen Stoffen einstellten, die bereits in Fäulnis übergegangen waren. Es sind jedoch nicht die faulenden Fleischteile selbst, die zur Vergiftung führen, sondern die Fäulnisbakterien und deren Stoffwechselprodukte, die Toxine. Diese Bakterien haben die Eigenschaft, die Eiweißstoffe im Fleisch zum Zerfall zu bringen; es bilden sich die sog Ptomaine oder Leichenalkaloid organische Basen, die zum Teil ganz außerordentlich giftige Eigenschaften entwickeln. Nicht minder gefährlich sind die Toxine, gewisser Fäulnisbakterien. Als besonders verhängnisvoll in dieser Hinsicht wurde der Wurstgiftbazillus (Bacillus Botulinus) erkannt. Er wurde durch van Ermengen entdeckt und als der Erreger der schädlichen Zersetzung von Wurst beim Mangel der Luftzufuhr festgestellt. Das von diesem Bazillus erzeugte sogenannte Botulinustoxin führt schon in den allergeringsten Mengen zu den schwersten, explosionsartig auftretenden Krankheitserscheinungen und meist nach wenigen Stunden zum Tode. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch bei der Fischvergiftung dieser gefährliche Bazillus am Werke, obwohl er in fauligen Fischen bisher noch nicht hat nachgewiesen werden können. Falls sich bei der weiteren Erforschung der Fischgifte doch noch ein spezifischer Erreger der Fischvergiftung finden sollte, so dürfte er mit dem Bazillus Botulinus sehr nahe verwandt sein; denn die Symptome der Wurst- wie der Fischvergiftung sind stets dieselben. Die Erkrankung beginnt urplötzlich mit heftigem Erbrechen, Durchfall, schwerer Übelkeit sowie mit hochgradiger Hinfälligkeit und Muskelschwäche. Sehr schnell darauf treten Krämpfe und Sehstörungen, auch Lähmungen auf, und der Tod erfolgt infolge von Herzschwäche in einzelnen besonders schweren Fällen schon nach einer halben Stunde. Das ist bei einem großen Teil der Erkrankten auch in Berlin der Fall gewesen; man kann daraus schließen, daß die Aasliesten große Mengen des Giftes zu sich genommen haben müssen. Dabei brauchen sich die genossenen Fische oder Bückinge noch nicht in allzu schlimmem Zustande befunden zu haben; wenn auch unter allen Umständen bereits ein Fäulnisprozeß begonnen haben mußte, so kann der stets damit einhergehende widerwärtige Geruch doch noch verhältnismäßig schwach gewesen sein; auch mag der geräucherte Zustand der Bückinge den Fäulnisgeruch noch einigermaßen paralysiert haben. Schließlich handelte es sich auch um Menschen in großer Not, deren Nase und Gaumen nicht verwöhnt sind, und für die leider meist nur minderwertige Brocken vom Tische der Wohlhabenderen abfallen. Die Anwesenheit von Ptomainen oder toxischen Giften verursacht übrigens auch nachgewiesenermaßen in gewissen, bisher noch nicht erforschten Fällen gar keinen üblen oder auffälligen Geruch der betreffenden Speise; so kam vor einer Reihe von Jahren in Darmstadt eine Massenvergiftung beim Genuß von Bohnensalat vor, der von einer Reihe junger Damen aus guten Kreisen genossen worden war. Diese bedauernswerten Opfer würden zweifellos auch schon einen nur schwach aufgetretenen üblen Geruch der Speise wahrgenommen haben.

In der Erforschung der Nahrungsmittelvergiftungen sind Bakteriologie und organische Chemie überhaupt noch nicht so weit, wie es wünschenswert wäre. So steht es fest, daß zahlreiche exotische Völker fleischliche Nahrung zu sich nehmen, die nach unseren Begriffen völlig ungenießbar, total faul und stinkig ist. Kein Europäer würde wagen, davon zu genießen; es würde ihm wohl auch schlecht bekommen, während die unzivilisierten Völker jenes scheußliche Gemisch von Fäulnis und Gestank mit Wonne vertilgen, ohne auch nur die geringsten Beschwerden davonzutragen Da nun auch die Völker der niedrigsten Kulturstufe auf die gleichen Gifte wie die hochzivilisierten Abendländer reagieren, so muß es als ausgeschlossen gelten, daß Wilde etwa gegen toxische oder alkaloide Vergiftungen gefeit sind. In Fäulnis übergegangenes Fleisch muß vielmehr in gewissen Stadien seinen giftigen Charakter verlieren, was durch die große Veränderlichkeit der Eiweißzerfallprodukte auch einigermaßen zu erklären wäre. Die Ptomaine scheinen eben dann durch fortwährende Umbildung ihre Giftigkeit zu verlieren, und es ist auch möglich daß die toxischen Gifte bei weit vorgeschrittenen Verwesungsprozessen zerstört werden. Versuche an Menschen lassen sich nach dieser Richtung aus begreiflichen Gründen nicht anstellen. und Tierversuche sind nicht stichhaltig, wenn wir bedenken, daß die meisten Fleischfresser gegen Vergiftungen durch Aas völlig gefeit sind. Das gilt keineswegs nur für die ausgesprochenen Aasfresser. Jedenfalls wissen wir, daß sich manche Stämme Afrikas und Südamerikas mit Vorliebe von faulem Fischfleisch nähren, so die Bewohner Kamtschatkas und gewisse Indianerstämme in Brasilien und Bolivia. Die letzteren fangen z. B. die Fische durch Gift, wodurch diese besonders schnell der Verwesung anheimfallen. Den Indianern schadet aber weder das Gift, das die Fische tötet, noch das durch den Fäulnisprozeß gebildete eigentliche Fischgift.

Die leichte Zersetzung, der namentlich Fischfleisch unterworfen ist, hat zwei Ursachen. Hauptsächlich ist es der relativ hohe Wassergehalt des Fischfleisches, den die Verwesung, richtiger gesagt, die Fäulnis beschleunigt. Dann ist Fischfleisch besonders reich an Eiweiß, von dem aus stets die Zersetzung durch Fäulnisbakterien ihren Anfang nimmt. Die Fäulnis greift vom Eiweiß allmählich auch auf die übrigen organischen Substanzen über, bis der ganze Organismus durch die der Fäulnis folgende Verwesung in anorganische, hochoxydierte Verbindungen zerlegt ist, in Salpetersäure, Kohlensäure und Wasser.

Nach der Art der Erkrankung unterscheidet man drei verschiedene Formen der Fischvergiftung. Die erste, die durch meist tropische Fische verursacht wird, die in ihrem lebenden Organismus Giftstoffe enthalten, kann, da sie bei uns kaum je vorkommt, außer Betracht bleiben. Sie ist mit der Vergiftung durch Schlangenbiß zu vergleichen. Die zweite Art trägt choleraähnlichen Charakter, ist stets mit heftigen Brechdurchfällen, in schweren Fällen mit Krämpfen und raschem Kräfteverfall verbunden, führt aber doch in der Mehrzahl der Fälle nach längerem Krankenlager zu völliger Genesung. Der Erreger dieser „gastrischen Art der Fischvergiftung ist stets ein Bazillus, der dem Typhusvibrio ähnelt, vielleicht mit dem Paratyphusbazillus identisch ist. Die dritte, schlimmste Form der Fischvergiftung zeigt alle jenen Symptome, die bei den Berliner Asylisten aufgetreten sind; man nennt sie die paralytische Fischvergiftung, da sie ungemein schnell die meisten Gehirnfunktionen lähmt und meist in ganz kurzer Zeit tödlich ausgeht Diese Art der Erkrankung tritt in Ostasien und im Indischen Ozean gewöhnlich nach dem Genusse gewisser Fischsorten auf und ist mit Recht sehr gefürchtet. Es scheint, daß sich im Fleisch jener Fische, die übrigens in unsern Gewässern nicht vorkommen, ein Bakterium befindet. das mit dem Bazillus Botulinus, dem Erreger der Wurstvergiftung, nahe verwandt, wenn nicht identisch ist. Die Krankheitssymptome sind jedenfalls bei beiden Vergiftungsarten sehr ähnlich.

Hoffentlich gelingt es, noch Überreste jener unseligen Bückinge zum Zwecke genauer chemischer und bakteriologischer Untersuchung ausfindig zu machen, um für die Zukunft so schreckliche Massenvergiftungen durch genaue Erforschung des Giftes nach Möglichkeit zu verhindern.

Aus den Provinzen.

⊡ **Gronau**, 28. Dez. (Personalnachricht.) Oberlehrer Gröneweg hierselbst wurde zum Professor ernannt.

❑ **Anholt**, 28. Dez. (Hochherziges Geschenk.) Dem Anholter, unter Leitung von Clemensschwestern stehenden Hospital schenkte der Fürst zu Salm-Salm einen Röntgenapparat im Werte von 2000 Mark. Bei den vielen Operationen, welche im hiesigen Hospital ausgeführt werden, war es schon lange ein großer Wunsch unseres Hospitals, einen Röntgenapparat zu besitzen. Die ganze Stadt begrüßt daher diese Schenkung um so freudiger, als wohl kaum das Krankenhaus einer Gemeinde von der Größe Anholts (noch nicht ganz 1800 Seelen) einen solchen Apparat besitzt.

△ **Soest**, 29. Dez. (Die Westf. Kornverkaufsgenossenschaft) Soest hatte im abgelaufenen 13. Geschäftsjahr einen Warenumsatz von 371 581,20 Ztr. (im Vorjahre 564 304 Ztr.) im Werte von 2 338 131,20 Mk. Der Gewinn beträgt 20 393,34 Mark, der nach Abzug von 5 Prozent Zinsen für die eingezahlten Geschäftsanteile entsprechend dem Vorschlage des Aufsichtsrats zu Abschreibungen und Rücklagen verbucht wird. Die Rücklagen der Gesellschaft betragen nunmehr 100 637,54 Mark. Direktor Heisterkamp wurde wiedergewählt. Anstelle des Landes-Ökonomierats Schulze Hermann Lohne, der aus Gesundheitsrücksichten eine Wiederwahl ablehnte, wurde Ehrenamtmann Berken-Berkenhof als Vorsitzender des Aufsichtsrats gewählt. Im Frühjahre nächsten Jahres soll mit dem Bau des Lagerhauses in Erwitte begonnen werden.

⊙ **Buer**, 28. Dez. (Eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten) verhandelte die schon oft erörterte Frage des Ausscheidens der Stadt Buer aus dem Verbande des Landkreises Recklinghausen und beschloß auf Antrag des Vorsitzenden, Rechtsanwalts Niewöhner, in geheimer Sitzung die Entlassung der Stadt aus dem Kreisverbande an zuständiger Stelle zu beantragen. Des weiteren beriet die Versammlung über den Antrag des Magistrats auf Ehrung des kommissarischen Bürgermeisters und früheren Amtmannes de la Chevallerie, der 25 Jahre lang an der Spitze der Gemeinde Buer gestanden hat und nun aus seinem Amte ausscheidet. Es wurde beschlossen, eine neue Hauptverkehrsstraße zu Ehren des Bürgermeisters „de la Chevallerie-straße“ zu nennen.

❖ **Bochum**, 28. Dez. (Handelskammerpräsident Frielinghaus †.) Der Präsident der Bochumer Handelskammer, Kommerzienrat Frielinghaus auf Haus Laer, der ehemalige Generaldirektor der jetzt zur Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft gehörigen Dannenbaumschächte, ist heute früh, 76 Jahre alt, gestorben.

⊙ **Gladbeck**, 28. Dez. (Eine furchtbare Bluttat) ereignete sich hier in der Bonstraße. Der Beramann Bardetzki war in angetrunkenem Zustande mit seiner Frau in Streit geraten. Als der sechzehnjährige Sohn hinzukam, um Frieden zu stiften, ergriff der Vater ein Messer und versetzte ihm einen Stich in die linke Seite. Der Gestochene brach zusammen und starb binnen wenigen Minuten Der Täter wurde verhaftet

○ **Osnabrück**, 28. Dez. (Jagd.) Der Bezirksausschuß hat für den Umfang des Regierungsbezirks Osnabrück bestimmt, daß im Jahre 1912 die Schonzeit für Birk-, Hasel- und Fasanenhennen mit dem 18. Januar zu beginnen hat. Hinsichtlich der Schonzeit für Dachse verbleibt es bei der gesetzlichen Frist (1. Jan. bis 31. Aug.)

Oberaden, 28. Dez. (Falsches Gerücht.) Die Nachricht über die Ermordung und Auffindung des Schutzmanns Kreienfeld entspricht, wie der „Westf. Volksfrd.“ mitteilt, nicht den Tatsachen. Wahr ist, daß Kreienfeld seit Freitagabend von hier verschwunden ist. Ob Kreienfeld einem Unglück oder einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist, wird sich vielleicht im Laufe der Zeit aufklären. Ein dienstliches Vergehen des Beamten lag nicht vor, so daß sein Verschwinden von hier für jeden Bewohner ein Rätsel ist. Die naheliegenden Waldungen und Wasserläufe sind schon am Montag von der hiesigen Feuerwehr abgesucht worden, ohne daß man eine Spur gefunden hat.

Damme, 28. Dez. (Der Püttmannsche Konkurs) zieht hier noch immer weitere Kreise. Unter anderen wurde ein Landwirt zur Zahlung von 12 000 Mark an die Masse verurteilt. Er hatte vor einer Reihe von Jahren diese Summe an P zurückgezahlt, nachdem er sie vorher von ihm leihweise erhalten. Den Schuldschein hatte P. bei der Rückzahlung nicht zur Hand; die Sache wurde vergessen und galt als erledigt. Jetzt fand sich nachträglich der Schuldschein vor und der Mann mußte wohl oder übel zum zweiten Male zahlen. Wieder ein neuer zu größter Vorsicht in solchen Sachen mahnender Fall! (Osnabr. Volksztg.)

Duisburg, 29. Dez. (Gasvergiftung.) Die in der Mülheimerstraße wohnenden Eheleute Ingenieur Karl Schwarz wurden gestern morgen von ihrem Dienstmädchen vergiftet im Schlafzimmer aufgefunden. Die Frau war bereits tot, während der Ehemann in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus gebracht wurde. Anscheinend liegt Leuchtgasvergiftung vor, doch sind die Ermittelungen noch nicht abgeschlossen. Am zweiten Weihnachtstage sind, wie bereits berichtet, die beiden Söhne des Geldschrankfabrikanten Houben auf die gleiche Weise ums Leben gekommen.

Cöln, 28. Dez. (Vom Automobil getötet.) Heute vormittag gegen 11 Uhr ist am Niederländer Ufer ein zwölfjähriger Junge, der dort mit seiner Schwester spazieren ging, gegen ein Automobil gelaufen, dessen Räder ihm dann über den Leib fuhren. Der Bedauernswerte, der bewußtlos war, wurde von Insassen eines Düsseldorfer Automobils in das Vinzenzhaus in Nippes gebracht, wo man aber nur noch den Tod des Kindes feststellen konnte. Den Führer des Automobils soll keine Schuld treffen.

Cöln, 28. Dez. (Städtisches.) Zum Schluß der heutigen Stadtverordnetensitzung teilte Oberbürgermeister Wallraf mit, daß in der geheimen Sitzung die Deutzer Brückenbaufrage beraten wurde, und erstattete dann die übliche Jahresübersicht, die eine erfreuliche Weiterentwickelung Cölns auf allen Gebieten feststellt. Viele große Stiftungen wurden von hochherzigen Bürgern gemacht, u. a. 100 000 Mark vom Stadtv. Kommerzienrat Schmalbein anläßlich seines 25jährigen Stadtverordneten-Jubiläums zur besseren Ausbildung begabter Volksschüler, von der Witwe des verstorbenen Stadtverordneten Fischer 200 000 Mark zum Bau von Kleinwohnungen, von Max Charlier 150 000 Mark für eine Volksbibliothek und Lesehalle in Deutz-Kalk, die vom Rath-Stiftung Wilhelmsruhe, über 335 000 Mark für den Ankauf der Leibl-Sammlung usw. Das Dreikönigen-Gymnasium und 4 neue Volksschulen wurden in Betrieb genommen, 4 weitere sind im Bau begriffen. Außerdem sind in der Ausführung zwei neue Volksparks, das große Verwaltungsgebäude an der Sandbahn, die Straßendurchbrüche Im Dau, am Gürzenich und an der Zeppelinstraße. Zwei Brunnenanlagen werden im kommenden Jahre errichtet, die Elektrifizierung der Vorgebirgsbahn ist beschlossen, ferner die Durchführung der Brücker-Bahn bis Bensberg und der Müngersdorfer-Bahn bis Weiden-Lövenich, endlich die Errichtung eines Museums für Volkshygiene. — In der neuen Ausstellungshalle am Aachenertor, deren Errichtung zurzeit vorbereitet wird, soll im kommenden Herbste eine Ausstellung stattfinden, welche die Entwickelung der Stadt Cöln an Hand von Modellen, Zeichnungen usw. veranschaulichen wird. (Rh.-W. Ztg.)

Vermischtes.

* **Lübeck**, 29. Dez. Infolge Ausbruches der Maul- und Klauenseuche wurde die Viehquarantäneanstalt geschlossen. 100 Rinder mußten abgeschlachtet werden.

* **Hamburg**, 28 Dez. Eine Witwe, die schon eine Zeit lang in einer Irrenanstalt untergebracht war, erfaßte plötzlich auf einem Spaziergange ihren 8jährigen Sohn, umwickelte ihn mit einem Strick und warf sich mit ihm in einen Kanal. Ein Hausdiener sprang den Beiden nach und konnte sie mit Hilfe eines Schutzmanns aufs Trockene ziehen. Mutter und Kind wurden auf die Polizeiwache geschafft und kamen dort zur Besinnung. Die irrsinnige Mutter ist wieder einer Anstalt zugeführt worden.

△ * **Halle** a. S., 28. Dez. In Hettstedt hat sich eine schwere Bluttat ereignet. Ein Handwerker kam im Wirtshause mit zwei Bergleuten in Streit. Er ging nach Hause und verständigte seine drei Brüder von dem Vorfall. Die vier Brüder begaben sich nach dem Wirtshause, lauerten dort den Bergleuten auf und stachen mit Messern auf sie ein. Der Bergmann Machemehl wurde durch einen Stich in die Nieren getötet, der Bergmann Otto Sachse erhielt 10 Stiche in den Leib und liegt tödlich verletzt darnieder. Die Täter sind verhaftet.

‡ * **Halle** (Saale), 28. Dez. Die Direktion des Apollo-Theaters geriet während der Feiertage in arge Bedrängnis. Am Weihnachtsheiligenabend trat das gesamte Orchester wegen Gagendifferenzen in den Ausstand Ein Musiker griff den Direktor Poller tätlich an, ein anderer versuchte einen Angriff auf den Kapellmeister. Nur mit großer Mühe gelang es der Direktion, sich von auswärts ein schwach besetztes Aushilfsorchester zu beschaffen.

Landsberg a. d. W, 28. Dez. In Blesen (Kreis Schwerin a. d. W.) stieß man beim Pflügen auf die noch nicht ganz verwesten Leichen einer Frau und eines Kindes. Es scheint Mord vorzuliegen.

* **München**, 27 Dez. Die Tollkühnheit eines Bettlers hat in München der Polizei und schließlich auch der Feuerwehr nicht wenig zu schaffen gemacht. Der Waghalsige, der von einem Schutzmann verfolgt wurde, stieg bei verschlossenem Dachboden in einem Hause zum obersten Stiegenfenster hinaus, ergriff die Dachrinne und arbeitete sich, zwischen Himmel und Erde schwebend, auf einen Fenstervorsprung im Dachgeschoß, wo er zunächst sitzen blieb. Die Aufforderung des Schutzmanns, herab zu kommen, beantwortete er mit der gegenteiligen Einladung, zündete sich eine Zigarette an und unterhielt sich mit der Menge, bis das Geklingel der Feuerwehr ertönte Erst als der erste Feuerwehrmann die Schiebeleiter hinaufkam, entschloß sich der Tollkühne zur Flucht über die Dächer, auf der er, von der Feuerwehr längere Zeit hin und her gehetzt, schließlich in einen Dachwinkel getrieben, sich ergeben mußte.

* ○ **München**, 29. Dez. Heute früh gegen 3 Uhr wurde an einem Hauseingange eine etwa 30jährige Kellnerin von einem Unbekannten überfallen. Der Bursche stieß ihr ein Messer in die Brust und beraubte sie der Barschaft in Höhe von 60 Mark. Das Mädchen wurde blutüberströmt und bewußtlos aufgefunden. Es gelang dem Täter, zu entkommen.

* **Glatz**, 29. Dez. Der französische Spion, Hauptmann Lux, der im Juni d. J. zu 6 Jahren Festung verurteilt worden war, ist entflohen und bisher noch nicht wiedergriffen worden. Er soll seine Flucht gestern vormittag bewerkstelligt haben, indem er sich an Bindfäden, die zur Verschnürung von Paketen gedient hatten, an der Festungsmauer hinabließ. Nach anderen Berichten soll Lux am 27. nachmittags aus der Festung entflohen sein.

* **Glatz**, 29. Dez. (Drahtb.) Die Meldung von der Flucht des französischen Hauptmanns Lux aus der Festung findet ihre Bestätigung. Lux ist in der Nacht vom 27. zum 28 Dezember mit fremden Kleidern entflohen. Die eigenen Kleider wurden in seiner Zelle gefunden. Wie er zu der fremden Kleidung gekommen ist, konnte bisher noch nicht aufgeklärt werden. Lux durchfeilte den Eisenstab des Zellenfensters und ließ sich an zusammengebundenen Stricken an der glatten Festungsmauer aus beträchtlicher Höhe auf die Frankensteinerstraße herab.

* ○ **Salzburg**, 29. Dez. Ein Raubmord wurde in einem Gasthof in Ernsdorf verübt. Der Hausirer Agnitsch wurde in seinem Zimmer, gefesselt an Händen und Füßen, mit einem Knebel im Munde und eingeschlagenem Schädel aufgefunden. Es liegt Raubmord vor. Von dem Täter hat man keine Spur.

* **Haag**, 27. Dez. Eine angesehene Familie aus dem Haag machte vor zwei Jahren in Wiesbaden die Bekanntschaft eines französischen Ehepaares, das ihre Tochter schon damals als Logiergast nach Paris einlud. Die holländische Familie lehnte aber die Einladung ab. In diesem Sommer trafen beide Familien sich wiederum in Scheveningen, die Bekanntschaft wurde erneuert, und vor einigen Wochen reiste die Tochter, der wiederholten Einladung folgend, zum Besuche der französischen Familie nach Paris. Seit jener Zeit fehlt jede Spur des Mädchens. An der bezeichneten Adresse in Paris war die Familie nicht bekannt. Die Behörden stellten vergeblich Nachforschungen an. Man erfuhr nur, daß eine Hamburger Familie und ihre Tochter mit einem französischen Ehepaar in Wiesbaden die nämliche traurige Erfahrung gemacht hat. Man vermutet, daß es sich um eine Entführung durch Mädchenhändler handelt.

* **Budweis**, 28. Dez. Den allen Böhmerwaldtouristen bekannten Ort Pfefferschlag hat ein verheerender Brand halb eingeäschert. Zahlreiche Personen wurden dabei verletzt und obdachlos

* **Wien**, 29 Dez. Der von Knaben auf einem Ablagerungsplatze gefundene menschliche Schädel, den man für den aus der Gruft entwendeten Schädel des Fürsten Karageorgewitsch hielt, stammt von einem 40- bis 50jährigen Mann, er kann also nicht der geraubte sein. Der verstorbene Fürst war über 70 Jahre alt.

* **Rom**, 29. Dez Bei einem Ausflug in die Umgebung ihres Schlosses bei Orvieto wurde die Gräfin Cahen von einer Anzahl unbekannter Individuen überfallen und mißhandelt. Sie wurde bewußtlos im Walde in einer Grotte aufgefunden. Bereits im vorigen Jahre wurde der Gatte der Gräfin von Unbekannten überfallen und entführt, und nur gegen Erstattung einer hohen Summe konnte er seine Freiheit wiedererlangen.

△ * **London**, 28. Dez. Im dunkelsten London hat sich gestern wieder eine jener geheimnisvollen Mordtaten ereignet, an denen der Stadtteil des Ostens so reich ist Die Szene hat sich in einem Restaurant der Hamburgstreet abgespielt. Morgens 4 Uhr bemerkte ein Polizist, daß die Tür zu dem Restaurant offen stand. Er trat ein und bemerkte, daß der Besitzer des Restaurants, Samuel Millstein mit durchbohrter Brust am Boden lag. Vor dem Bette ausgestreckt lag Frau Millstein als Leiche Nach dem Zustande der Leichen zu schließen, muß ein harter Kampf zwischen den Mördern und ihren Opfern stattgefunden haben.

* **London**, 28. Dez In einem Kinematographentheater in Chesterfield hat sich ein schweres Unglück ereignet, dem fünf Menschenleben zum Opfer fielen. 30 Kinder befanden sich gestern abend in einem Nebenraume des Lichtspieltheaters, wo sie sich entkleideten und mit einem leichten Stoff bedeckten, um einer kinematographischen Aufnahme zu dienen Einer der Knaben wollte sich an einem Lichte eine Zigarette anzünden; er kam mit dem Lichte einem leichtbekleideten Mädchen zu nahe, deren Kleider Feuer fingen. Im Augenblick stand das unglückliche Kind in hellen Flammen. Das Feuer dehnte sich bald über alle Kinder aus. Von den dreißig wurden fünf schwer verletzt nach dem Hospital Chesterfield gebracht, während verschiedene andere nach Anlegung von Notverbänden sich zu ihren Eltern zurückbegeben konnten. Das Befinden der schwerverletzten Kinder ist äußerst besorgniserregend; man hat wenig Hoffnung, sie am Leben zu erhalten.

* ❦ **Punsch und Grog** sind zwei Getränkbezeichnungen, deren Herleitung interessieren dürfte. Der Punsch kam zu uns aus Ostindien auf dem Wege über England. Das Wort selbst stammt aus dem indischen pantschan bezw. pantsch, das unserem Fünf entspricht. Das Getränk wurde nämlich von altersher aus fünf Bestandteilen zubereitet: Zucker, Arak, Tee, Wasser und Limonen. Französisch lautet das Wort: Punch, Ponche, italienisch: Punchio, Ponchio. Besonders interessant liest sich die Abstammung des Grog. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ließ der englische Admiral Vernon den Matrosen den bis dahin unvermischt gegebenen Rum in seiner jetzigen Zusammensetzung austeilen. Vernon trug gewöhnlich einen Rock mit kamelhaarenem Zeug, das auf englisch grogram, auch grogran hieß (französ.: gros-grain, italienisch: grossagrana und grossa-grena = grobkörnig). Darnach benannten nun die Matrosen, die bald grogran in grog verkürzten, den Mann und das Getränk.

Luftschiffahrt.

○ **Salzburg**, 29. Dez. Dienstag mittag unternahm der Oberleutnant Willy Werner mit dem Ballon „Salzburg“ einen Aufstieg. Bisher ist keine Nachricht über seinen Verbleib eingetroffen. Man nimmt an, daß dem Ballon ein Unfall zugestoßen ist. Ursprünglich wollte der Erzherzog Josef Ferdinand an der Fahrt teilnehmen. Er hatte jedoch wegen des ungünstigen Wetters davon Abstand genommen.

Handel und Industrie.

Schlachtviehmarkt Essen.

Gattung	Qualität I.	II.	III.	IV.
	M.	M.	M.	M.
Ochsen	90 92	85 88	85 88	80 83
Bullen	85 00	80 83	74 78	00 00
Färsen u. Kühe	88 90	84 86	76 82	70 75
Kälber	114 123	102 107	95	107 77–100
Schafe	00 00	00 00	00	00 —
Fette Schweine	00-00	00-00	00-00	00-00
Vollst. Schweine	57-59	58-59	57-58	53-56

Die Preise verstehen sich für 50 kg Schlachtgewicht.
Essen. Auftrieb: 63 Ochsen, 16 Bullen, 231 Färsen und Kühe, 283 Kälber, — Schafe, 1404 Schweine. Tendenz: mittel.

Von der Reichsbank. Ein Telegramm aus Berlin, 29. Dezember, meldet uns: In der heutigen Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank gab Präsident v. Havenstein nach Vorlegung des Statuts vom 23 bekannt, daß sich bis zum 27. Dezember inklusive vermehrt haben: die Anlagen um 174 Millionen gegen 123 Millionen im Vorjahr, der Barvorrat um 5 Millionen gegen 2 Millionen im Vorjahr, die fremden Gelder um 149 Millionen gegen 107 Millionen im Vorjahr. Die ungedeckten Noten hätten am 27. Dezember 701 Millionen betragen gegen 546 Millionen im Vorjahre. Die Inanspruchnahme der Reichsbank geht weit über diejenige in den Vorjahren hinaus, was hauptsächlich der Einrichtung der langfristigen Wechsel zuzuschreiben sei. Die starke Inanspruchnahme der Bank zum Jahresschluß und die Höhe des Privatdiskonts mahnten zur Vorsicht. Seit dem 23 August seien die Anlagen der Bank andauernd gestiegen und zwar in stärkerem Grade als sogar im Jahre 1907. Trotzdem sei es möglich gewesen, mit dem 5prog. Bankdiskont auszukommen, und den Goldbestand zu erhalten, was zum Teil darauf zurückzuführen sei, daß sich der Verkehr an die kleinen Noten gewöhnt habe. v. Havenstein teilte mit, daß trotz aller Bemühungen die Hypotheken-Abrechnungsstelle der Reichsbank nur wenig benutzt werde, und infolgedessen am 1. Januar zur Auflösung komme. Die Goldeinfuhr bis zum 28. Dezember betrug 199 Millionen, die Ausfuhr 76 Millionen, so daß ein Überschuß in der Goldeinfuhr verbleibt von 123 Millionen Mk. Die Reichsbank erhielt von der Goldeinfuhr 166 Millionen Mk. und gab zur Ausfuhr frei 64 Millionen Mk., so daß ihr von der Einfuhr geblieben sind 102 Millionen Mark.

Gottesdienstordnung

in den katholischen Kirchen der Stadt Münster.

Sonntag, den 31. Dezember 1911.

Evangelium: Sein Vater und seine Mutter wunderten sich. Luk. 2, 33—40.

Hoher Dom. Stille hl. Messen von halb 6 bis 9 Uhr. 9 Uhr Chordienst. Halb 10 Uhr Hochamt. Letzte hl. Messe mit Predigt um 11 Uhr. Nachmittags 3 Uhr Vesper. 4 Uhr Predigt mit Segen.

St. Aegidiikirche. Stille heil. Messen um 6, 7 und 8 Uhr. 9 Uhr Hochamt mit Predigt. Letzte hl. Messe mit Predigt um 11 Uhr. Nachmittags halb 3 Uhr Andacht. Abends 6 Uhr Sakraments-Andacht.

St. Antoniuskirche. Stille hl Messen um halb 7, 7 und 8 Uhr. Hl. Messe mit Predigt um 9 Uhr. Letzte hl. Messe mit Predigt um 11 Uhr. Nachmittags halb 3 Uhr Andacht.

Herz-Jesu-Kirche. Stille hl. Messen um halb 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt um 9 Uhr. Letzte hl. Messe mit Predigt um 11 Uhr. Nachmittags halb 3 Uhr Andacht.

St. Josephs-Kirche. Stille hl. Messen um 6, 7 und 8 Uhr. 9 Uhr Hochamt mit Predigt. Letzte hl. Messe mit Predigt um 11 Uhr. Abends 7 Uhr Andacht.

St. Josephskirche zu Kinderhaus. Stille hl. Messe um 7 Uhr. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags halb 3 Uhr Andacht.

Heil. Kreuzkirche. Stille hl. Messen um halb 7, 7 und halb 8 Uhr. Hochamt um halb 9 Uhr. ½ vor 10 Uhr hl. Messe mit Predigt. 11 Uhr Militär-Gottesdienst. Nachmittags halb 3 Uhr Andacht.

St. Lambertikirche. Feier des ewigen Gebetes. Morgens 5 Uhr Aussetzung des hochw. Gutes und erstes Hochamt. Stille hl. Messen um 6, halb 7, 7 und 8 Uhr. Leviten-Hochamt um halb 10 Uhr. Letzte hl. Messe ohne Predigt um 11 Uhr. Nachmittags von 12 bis 2 Uhr Beichtstunden für die Schulkinder. 3 Uhr Vesper. 3½ Uhr Beichtstunde für den Mütterverein. Halb 5 Uhr Beichtstunde für die Jungfrauen-Kongregation. Abends 6 Uhr Schluß-Andacht mit Umgang und Tedeum.

Liebfrauenkirche. Stille hl. Messen um 6, halb 7, 7, halb 8 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt um 9 Uhr. Letzte hl. Messe mit Predigt um 11 Uhr. Abends 6 Uhr Sylvester-Andacht

St. Ludgerikirche. Stille hl. Messen um 6, halb 7 und halb 8 Uhr. Halb 9 Uhr hl Messe mit Predigt und Volksgesang. Hochamt um 9¾ Uhr Letzte hl. Messe mit Predigt um 11 Uhr. Nachmittags halb 3 Uhr Andacht.

St. Martinikirche. Stille hl. Messen um 6, halb 7, 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt um 9 Uhr. Letzte hl. Messe mit Predigt um 11 Uhr. Nachmittags 3 Uhr Andacht. Abends 8 Uhr Andacht und Tedeum.

St. Mauritzkirche. Stille heil. Messen um 6, halb 7, 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt um 9 Uhr. Letzte hl. Messe mit Predigt um 11 Uhr. Nachmittags halb 3 Uhr Andacht 3 Uhr Versammlung der Jungfrauen-Kongregation. Abends 6 Uhr Rosenkranz-Andacht.

St. Servatiikirche. Stille hl. Messen um 7 und 8 Uhr. Letzte hl. Messe mit Predigt und Volksgesang um halb 10 Uhr. Nachmittags 2 Uhr Andacht und Segen. Abends 7 Uhr Andacht für die kaufmännischen Gehilfinnen.

St. Klemenskirche. Stille hl. Messe um 6 Uhr. 9 Uhr Sodalitätsmesse mit Predigt. Nachmittags 5 Uhr Rosenkranz-Bruderschafts-Andacht.

St. Magdalenenkirche. Halb 8 Uhr hl. Messe mit Predigt. Abends 7 Uhr Andacht mit Aussetzung des hochw. Gutes und Segen.

Franziskaner-Klosterkirche. Stille hl. Messen um 6, halb 7 und 7 Uhr. Letzte hl. Messe mit Predigt um halb 8 Uhr. Abends 7 Uhr Andacht und Segen.

Kapuziner-Klosterkirche. Stille hl. Messen um 6, 7 und halb 8 Uhr; letztere mit Predigt. Nachm. 4 Uhr Versammlung der Mitglieder des 3. Ordens, Predigt und Andacht. Erteilung des päpstl. Segens und der Generalabsolution.

Klarissen-Klosterkirche. Stille hl. Messen um 6 und 7 Uhr. Abends 7 Uhr Andacht.

Feier des Ewigen Gebetes im Bistum Münster.

Montag, 1. Januar 1912 Ahaus, Gronau und Stadtlohn; nachts St. Christophorushospital zu Werne. — Dienstag, 2. Eppinghoven; nachts Münze zu Cleve. — Mittwoch, 3. Spellen; nachts Frauen vom guten Hirten zu Münster.. — Donnerstag, 4. Tönisberg; nachts Missionshaus zu Hiltrup. — Freitag, 5. Hinsbeck; nachts Klarissen zu Münster. — Samstag, 6. Ringenberg. Hochelten und Hamb; nachts K